

Das unbekannte Meisterwerk.

Zu einer Ausstellung der Klasse Marwan im Fachbereich 1

Balzacs Erzählung »Das unbekannte Meisterwerk« handelt von dem anerkannten greisen Maler Frenhofer und nicht von jungen Kunststudenten, die ihre bislang unbekanntten Arbeiten ausstellen. Sie handelt von der Scheu Frenhofers, sein Meisterwerk, an dem er die letzten zehn Jahre gearbeitet hat, auszustellen, ja er weigert sich sogar, es auch nur seinen Freunden, ebenfalls Maler, zu zeigen. Was ihn zögern - und immer weiterarbeiten - läßt, ist das Gefühl, die letzte Vollendung fehle noch. Und es ist zugleich die Furcht, die Frau, die er gemalt hat und die er für lebendig halt, »unkeuschen Blicken« preiszugeben. Als es dann gelingt, ihn dazu zu bewegen, sein Bild zu vollenden und zu enthüllen, erweist sich seine Furcht, nur unkeuschen Blicken zu begegnen, als unbegründet. Nichts dergleichen. Doch was stattdessen bei den betrachtenden Kollegen sichtbar wird, erweist sich für den tragischen Ausgang der Erzählung als weit bestürzender als die bloße Preisgabe einer Intimität: Die Kollegen sehen buchstäblich - nichts, nur wirr angehäuften Farben und Linien. Erst nach langem Suchen entdecken sie in dieser Wand von Malerei einen wunderbaren Fuß, mehr nicht.

Frenhofer ist entsetzt, entsetzt darüber, daß seine Kollegen nicht das zu sehen vermögen, was er sieht. Was Balzac in dieser Erzählung 1831 gelungen ist, ist eine Charakterisierung der modernen Situation, in der sich ein vorher ungewohntes subjektives Sehen herausgebildet hat, das bis zu dem Punkt führen kann, wo der Künstler den Zusammenhang mit den übrigen Betrachtern seiner Werke verliert. Es ist gleichzeitig die nun gewohnte Situation, daß Kunst und Gesellschaft nicht mehr selbstverständlich in einer aufeinander angewiesenen Beziehung stehen: die Kunst ist Zugabe und Luxus. Die Trennung von Kunst und Gesellschaft hat also nicht den engeren Zusammenschluß der Künstler zur Folge, im Gegenteil, über dieser Trennung geraten selbst die einzelnen Künstler untereinander in eine Isolierung.

Die Ausstellung der Klasse Marwan ist vor allem eine Ausstellung für Kollegen, für Studenten und Lehrer an der HdK. Und die geschilderte Situation ist von grundsätzlicher Bedeutung für die Institution der HdK als Schule überhaupt: Wie kann man bei der doch vorauszusetzenden unterschiedlichen Sehweise, z.B. im Falle von Student und Lehrer, noch Lehrer sein, ohne dem Studenten nur die eigene Sehweise aufzuzwingen und auch ohne ihn einfach so machen zu lassen, wie er es für richtig hält (dann bräuchte er die Schule nicht)? Gibt es Kriterien für die Beurteilung dessen, was in der Grundlehre oder in den Klassen geschieht oder ist jedes Urteil nur der Willkür der Lehrer anheimgestellt? Die

Antwort des Lehrers Marwan ist: Mehr Maler sein als Lehrer. Und er trägt damit dein Umstand Rechnung, daß das Studium an der HdK nicht einfach abfragbares und lehrbares Wissen vermittelt. Das Nicht-lehrbare besteht u.a. darin, daß der Lehrer keine Rezepte geben kann dafür, wie man Kunst macht. Was es hierfür zu lernen gibt, kann man nur in der eigenen Arbeit lernen, im praktischen Umgang mit den bildnerischen Mitteln, in dem sich dann zeigt, daß Linie und Farbe keine bloßen Mittel sind, die man willkürlich oder lediglich gegenständlich verteilen und setzen kann, daß sie vielmehr zu ihrer Unterlage und untereinander in zwar vielfältigen aber gerade nicht beliebigen Beziehungen stehen können. Sich von ihrem eigenen Beziehungsgefüge leiten lassen können, das wäre ein Schritt aus der bloß subjektiven Sehweise heraus und die Orientierung daran nähme dem Urteil des Lehrers die Willkürlichkeit.

Mehr Maler sein als Lehrer: Nur in der Erfahrung der praktischen Schwierigkeiten bei der bildnerischen Verarbeitung der eigenen Empfindungen und Absichten des Lehrers liegt die Möglichkeit, auf die eigenen Anstrengungen der Studenten einzugehen und ihnen zu helfen unterscheiden zu können, welche Schwierigkeiten man vielleicht beheben und welche man der Sache wegen nicht beheben darf. Es ist so gesehen die Suche nach dem Fuß in der Wand von Malerei - um Balzacs Erzählung zu mißbrauchen auf dem der Student vorsichtig zu balancieren und zu stehen beginnen kann. Die Suche nach dem »Privaten« nennt Marwan das und er meint damit das Eigene und Individuelle eines jeden Studenten. Das Individuelle hat man nicht einfach, man muß es sich über die Einübung in die tradierten Ausdrucksmittel erarbeiten.

Der Strenge in handwerklichen Forderungen korrespondiert die Offenheit gegenüber den Überraschungen in der individuellen Entwicklung. In der Regel ist der Weg nicht gradlinig, sondern ein Weg mit vielen Abschweifungen und Sprüngen. Da macht jemand Selbstportraits mit wenigen und dunklen Farben, plötzlich abstrakte Formgefüge in grellen Tönen. Hat das eine etwas mit dem anderen zu tun, so wie da, wo jemand versucht, seine vormals expressio-nistische Malweise in eine festere, ornamentale Bildsprache zu verändern, oder sind die Sprünge willkürlich - dem nachzugehen, das sieht Marwan als seine Aufgabe an. Und ersieht es lieber, wenn das eine etwas mit dem anderen zu tun hat. Oder jemand malt eine Zeitlang nur Aquarelle im kleinen Format, eine schnelle Malweise gegenüber der langsamen Ölmalerei und entdeckt dabei eine flächenbezogenere Sehweise; jemand probiert mit wenigen Farben Möglichkeiten, von seiner zwar vielfältigen aber beliebigen Farbigkeit loszukommen; jemand anderes beschränkt sich zur Zeit fast nur auf die Radierung und auch da ein Thema, das im Augenblick auch in der Ölmalerei durch die Klasse geht: Die liegende Frau. Wie muß der Farbraum beschaffen

sein, damit die Frau wirklich liegt. Oder ein anderes naheliegendes Thema: Der Maler, bzw. die Malerin an der Staffelei. Das eine Mal in der Orientierung an einer vergangenen Maltradition, an den Nabis, das andere Mal als Untersuchung verschiedener Form-Farbe Konstellationen und schließlich, beim Wechsel von der Grundlehre in die Mal-Klasse, als Buchstabieren des Bildbaus und als betonte Suche nach dem Eigenen. Es sind da die Einflüsse von außen und die Anregungen innerhalb der Klasse, die nicht immer, aber jedenfalls dann, wenn sie unsicher machen, verarbeitet werden müssen.

Die Ausbildung an der HdK hat sich zum Ziel gesetzt, die Studenten in die Lage zu versetzen, sachlicher darüber entscheiden zu können, ob sie die Auseinandersetzung mit künstlerischen Fragen und Problemen zum Inhalt ihrer späteren Existenz machen oder nicht. Mehr eigentlich nicht. Die Zurückhaltung im Urteil: Ist das Kunst oder nicht, gehört in der Ausbildung zur Sache der Kunst selbst, die sich nämlich dann am meisten entzieht, wenn man auf sie fixiert ist. Man muß dem Meisterwerk erlauben, noch längere Zeit unbekannt zu bleiben, sonst verbirgt es sich von sich aus. Eine größere Gelassenheit ist nötig und dazu gehört eine Zurückhaltung im urteilenden Verhalten überhaupt.

Dieter Rahn, November 1983